

BEATE FERCHLÄNDER

# STERBENSTÖRTCHEN

*Kriminalroman*



emons:

»Aber Mama! Wie soll denn eine von uns die anderen beiden jemals auszahlen können?« Kein Wunder, dass ausgerechnet Gerda die Contenance verlor. Sie verfügte ja über keinerlei eigenes Vermögen. Ihre kleine Wellnesswelt in Stuttgart bestand aus einem klitzekleinen Fußpflegesalon und einem Massageraum im Keller des Hauses, das sie auf Kredit erworben hatten. Diese Kreditzahlungen würden sie bis an ihr Lebensende begleiten, wenn sie nicht an ihr Erbe käme. Reinhold trug nur unerheblich zum Familieneinkommen bei, und Lukas hatte noch keinen müden Cent selbst verdient.

»Ich bin noch nicht fertig, Gerda!« Mamas Ton erinnerte an die Tage, als sie noch das Sagen im Hotel hatte, und Gerda verstummte auch prompt.

»Ich weiß, dass ihr das nicht könnt, und deshalb soll der Betrieb auch an eine Stiftung gehen. Sachwalter wird die österreichische Diabetesgesellschaft sein.«

Ich schloss die Augen. Dreißig Jahre Küchendunst. Dreißig Jahre ohne richtigen Urlaub. Fast dreißig Jahre Aufrechterhaltung einer maroden Ehe für den Betrieb. Alles für die Katz? Ich war zwar eine Meisterin der Gefühlsunterdrückung, aber mit dieser Aussicht hatte Mama mich in die Knie gezwungen.

»Es sei denn ...« Jetzt blickte Mama doch tatsächlich belustigt in die Runde.

Ich verstand die Welt nicht mehr. Ich kannte ihren Sarkasmus. Mit ihren bösen Bemerkungen traf sie zielsicher die wundesten Punkte von Menschen, die sie nicht mochte. Aber sie würde sich doch nie am Unglück ihrer Töchter weiden. Sie liebte uns doch – auf ihre Weise zumindest.

»Es sei denn«, fuhr sie ungerührt fort, »eine von euch ist zum Zeitpunkt meines Todes ohne Ehemann, also geschieden und getrennt lebend oder verwitwet. Dann tritt automatisch eine Schenkung an die nunmehr wieder ledige Tochter in Kraft. Die Papiere liegen schon unterzeichnet beim Notar. Der wird gegebenenfalls überprüfen, ob die Voraussetzungen einer etwaigen Trennung definitiv erfüllt sind – das heißt, ob auch keine von euch eine ›Scheinscheidung‹ vortäuscht.«

Hätte diese dämliche Uhr nicht wie ein Perpetuum mobile weitergetickt, dann wäre es tatsächlich grabesstill gewesen.

Schließlich stand Paula kopfschüttelnd auf und schloss das Fenster. Für sie war die Eröffnung freilich am wenigsten folgeschwer. Ihr Mercedes-Händler hatte genug Geld auf der hohen Kante, sie war auf das Erbe nicht angewiesen. Aber weder Gerda noch ich konnten darauf verzichten. So wie das Hotel meine Existenzgrundlage war, brauchte Gerda das Geld, um ihre Schulden loszuwerden.

»Das heißt also, die anderen beiden gehen in diesem Fall leer aus?« Ich wollte sicher sein, dass ich alles richtig verstanden hatte.

»Das ist in höchstem Maße ungerecht!«, rief Gerda.

»Wer hindert dich daran, deinen Idioten abzustoßen? Die Ausgangslage ist für alle gleich«, verteidigte sich Mama. »Am besten wäre es ohnehin, wenn jede von euch schaut, dass sie ihren Mann noch zu meinen Lebzeiten loswird. Wenn ihr alle drei Singles wärt,

könntet ihr den Betrieb auch zu dritt führen – wohlgemerkt aber nicht verkaufen. Keine bräuchte mehr auf die andere zu eifern, ihr könntet harmonisch zusammenleben.«

»Aber Mama, ich versteh das nicht!« Es war einfach lächerlich. Was sollte daran besser sein, mich von Gerda herumkommandieren zu lassen als von ihr oder Willi?

»Was gibt es da nicht zu verstehen? Was ich in jedem Fall verhindern will, ist, dass nach meinem Tod einer von euren Kerlen über den Betrieb bestimmt. Ich habe mich nicht ein Leben lang abgerackert, damit sich so ein dahergelaufener Nutznießer alles unter den Nagel reißt. Denkt nach, aber nicht zu lange. Wer weiß, wie viel Zeit euch noch bleibt.«

Wie um ihr Ablaufdatum zu betonen, bekam sie erneut einen Hustenanfall. Ich war mir sicher, dass man das Rasseln ihrer Lunge noch bis in die Gaststube hören konnte.

Als sie endlich die Stimme wiedergefunden hatte, sagte sie zu unser aller Erstaunen: »Und jetzt würde ich gerne die restliche Bagage begrüßen!«

## *Appetitanreger*

*Meine liebe Freundin!*

*Das sind ja ganz wunderbare Nachrichten!*

*Die Migräne ist eine Schwangerschaft, wer hätte das gedacht! Aber nicht daß Sie glauben, ich spiele auf Ihr Alter an. Eine Frau um die fünfundvierzig gehört noch nicht zum alten Eisen. Die Männer können ja angeblich ewig, was auch nicht immer ein Vorteil ist – wenn Sie wissen, was ich meine.*

*Lassen Sie sich die Freude nicht verderben, nur weil die Leute reden. Sie sollen sich ruhig das Maul darüber zerreißen, die sind ja bloß neidisch. Auch, daß Ihre Tochter heiraten »muß«. Das hat es immer schon gegeben, und wenn der Kerl sie nimmt, hat ja alles wieder seine Ordnung. Und Sie werden Ihr Enkelkind liebhaben wie Ihr eigenes Baby, da bin ich mir sicher, auch wenn der Vater ein Deutscher ist.*

*Der Vati wohnt jetzt übrigens bei uns in der Wohnung, das ist für mich viel leichter. Ich bin auch auf etwas draufgekommen, was für alle von Vorteil ist, aber Sie dürfen mich dafür nicht schelten. Ich gebe meinem Kurti neben seinem Prednisolon und dem Paracodein auch ein wenig von diesem Euglucon ins Essen, das ist das Diabetesmittel, das ich dem Vati geben muß. Seitdem hat auch der Kurti einen großen Appetit, ich komm mit dem Kochen kaum nach.*

*Vielleicht sollten Sie das bei Ihrem Mann auch probieren, damit er wieder mehr ißt und zu Kräften kommt. Gleichzeitig wird er auch ruhiger, Sie werden schon sehen. Ein richtiges Wundermittel!*

*Aber geben Sie ihm nicht zu viel davon, das könnte leicht ins Gegenteil umschlagen. Wenn der Kurti zu gierig ist und zum Beispiel gleich drei Stück von einem Kuchen verdrückt, wo ich das Zeug eingearbeitet habe, kriegt er manchmal so einen schlimmen Durchfall. Danach ist er dann tagelang ziemlich schwach auf der Brust und hustet nur noch.*

*Bitte erzählen Sie mir doch, wie die Hochzeit war, und natürlich möchte ich gerne wissen, ob es jeweils ein Bub oder ein Mäderl geworden ist.*

*Herzliche Grüße!*

*Ihre Frieda S.*

## Die Bagage

Die »restliche Bagage«, wie Mama die Familie so hübsch bezeichnete, hatte es sich in der Schwemme gemütlich gemacht. Reinhold saß im Schneidersitz auf der Eckbank und malte ein Baum-Mandala. Lukas las ein fürchterlich dickes Fantasybuch. Sein Kopf wiegte sich im Rhythmus der Musik aus seinem Smartphone, gelegentlich drang ein Wummern aus seinen Ohrstöpseln.

»Wo sind Willi und Alex?«, fragte ich.

»Auto bestaunen«, sagte Lukas knapp. Ich wunderte mich, dass ich überhaupt zu ihm durchgedrungen war.

»Mercedes-AMG Project One«, flüsterte Paula. »Praktisch Formel 1!«

»Und der hat wirklich über tausend PS?« Willi hielt Alex ehrfürchtig die Tür auf.

»Hundertzwanzig Kilowatt allein auf die Vorderräder«, sagte Alex stolz. »Von null auf zweihundert in weniger als sechs Sekunden und ein Spitzentempo jenseits von dreihundertfünfzig Kilometern pro Stunde!«

»Ich scheiß mich an! Was kostet denn so ein Gefährt?« Willi war hin und weg.

»Ha, ha!«, sagte Alex. »So ein Auto kannst du dir im Leben nicht leisten. Ich bin mir gar nicht sicher, was sie im Einzelhandel dafür wollen. So circa drei Mille angeblich. Kostet mich schon über die Firma einen schönen Batzen Leasing, allein die Versicherung, ein Wahnsinn!«

Ich verdrehte innerlich die Augen. Dass Alex aus werbetechnischen Gründen einen tollen Wagen fahren musste, war einsichtig; ob das allerdings den Preis eines Mehrfamilienhauses für ein fahrbares Prestigeobjekt rechtfertigte? Ganz generell war es mir ein Rätsel, was Männer an Autos so geil fanden. Überhaupt diese kniehohen Boliden. Ich würde ja ohne Kran gar nicht mehr aus so einer Flunder rauskommen. Für mich kam nur ein höhergestelltes Auto in Frage, mit Navi, geräumigem Kofferraum und Einparkhilfe. Alles andere war entbehrlicher Luxus. Freilich behielt ich das lieber für mich, Frauen verstanden ja nichts von Autos.

Gerdas naturtrüber Gatte verfügte leider nicht über mein diplomatisches Geschick. Er erklärte, zum Glücklichen brauche er keine Statussymbole. Mit dem Argument konnte ich gut mit, weniger hingegen mit seiner Begründung, er habe seine innere Ruhe im Geist der Bäume gefunden.

»War es das letzte Mal nicht dieses Orgon-Dings?«, sagte Willi. Ich zog die Luft ein und sah ihn böse an.

»Akkumulator«, sagte Gerda mit unbewegtem Gesichtsausdruck.

Dieser sogenannte Orgonakkumulator hatte zu Weihnachten, als wir das letzte Mal in familiärer Runde zusammensaßen, empfindlich den Frieden gestört. Reinhold hatte Bilder

von dieser »Energietankstelle« herumgezeigt. Dabei handelte es sich um eine Ein-Mann-Kabine aus schichtverleimtem Holz und Stahl, die aussah wie eine Mischung aus winziger Heimsauna und Plumpsklo. Innen war sie mit Alu ausgekleidet, damit die Orgonenergie auch nicht nach draußen entweichen konnte. Wie sie in den Kasten hineinkam, konnte uns Reinhold nicht schlüssig erklären. Laut Hersteller wurde sie jedenfalls in einer Box unter dem Sitzbrett gespeichert und mittels eines Plastikschlauches und eines Trichters in die Kabine entlassen.

»Stell dir vor, Hanna, der Wahnsinnige hat dreitausendsechshundert Euro für dieses Unding bezahlt! Davon hätten wir gut zwei Monate leben können!« Gerda hätte sich wohl gerne die Haare gerauft, wenn die Dauerwelle das erlaubt hätte.

»Und was machst du da drinnen?«, hatte Willi gefragt.

»Nichts. Geht alles von alleine. Ich setz mich hinein und schließ die Tür. Dann kann ich innerhalb einer halben Stunde meine orgasmische Potenz zurückgewinnen.«

Bei dieser Erklärung hatte Willi einen Lachkrampf bekommen und geprahlt, dass er seine orgasmische Energie ganz ohne Hilfsmittel auf- und entladen würde. Alle lachten natürlich.

Bis auf Mama. »Interessant!«, sagte sie. »Und wozu brauchst du dann diese blauen Pillen?«

Willi lief rot an. Soweit ich zurückdenken konnte, war es das einzige Mal, dass ich ihn peinlich berührt sah. Und ich dämliche Kuh musste auch noch nachfragen, welche Tabletten das denn seien. Im selben Moment kapierte ich, worum es sich handelte, aber auch, dass mein Mann sie nicht wegen mir nahm. Alle weiteren Fragen hatten dann unausgesprochen und unbeantwortet im Raum geschwirrt und die Energieharmonie erheblich beim Zirkulieren behindert.

Exakt jene »weihnachtliche« Stimmung wurde nun durch Willis dämliche Bemerkung wieder schmerzlich heraufbeschworen. Es heißt zwar, dass man sich Gerüche am längsten merkt, aber bei mir sind es definitiv Gefühle.

»Das steht alles im Einklang mit dem Kosmos«, erklärte uns Reinhold. »Das Orgon manifestiert sich ja wie alles Feinstoffliche auch im Geist der Bäume.«

»Aha«, sagte Paula.

»Na dann!«, meinte Alex.

»Hab ich's nicht gesagt?«, sagte Mama mit triumphierendem Blick. Natürlich spielte sie auf Reinholds Spatzen-IQ an und nicht auf alternative Energieformen.

Gerda reagierte nicht auf Mamas Spott, sie saß da wie versteinert. Was hätte sie auch erwidern sollen? Stattdessen schnappte sie sich ihr iPad und vertiefte sich in ein Tetrispiel. Eine Marotte, die mich wahnsinnig machen würde, müsste ich mit meiner Schwester zusammenleben. Ständig klopfte und wischte sie auf diesem Bildschirm herum, als ob sie damit den Frust von ihrer Seele wegputzen könnte.

Reinhold bekam von den vielsagenden Blicken um ihn herum anscheinend nichts mit. Er verschwand bald darauf nach draußen, um sich energetisch aufzuladen, wie er betonte.